

wirklichen trachtet. In der Richtigkeit seiner Ideen steht der Bolschewismus vielen Systemen nach, in der konsequenten Durchführung übertrifft er alle. Und darin liegt seine Gefahr.

*Fremdarbeiterströme.* Wie die *Revue Internationale du Travail*, Juli 1954, berichtet, gibt es in Europa drei große Ströme von Fremdarbeitern. Der eine geht von Italien aus nach Frankreich, der Schweiz, Belgien und Großbritannien, der zweite zieht von Dänemark und Finnland nach den beiden anderen nordischen Ländern, Schweden und Norwegen, und der dritte von Irland nach Großbritannien. Deutschland stellt so gut wie keine Fremdarbeiter an europäische Nationen.

## Umschau

### „Krise der Staatsgewalt und Krise der staatsbürgerlichen Haltung“

(50. „Soziale Woche  
der französischen Katholiken“)

Ende Juli konnten die „Sozialen Wochen der französischen Katholiken“ ihr goldenes Jubiläum in Rennes, der alten Hauptstadt der Bretagne, feiern. In seinem großen Glückwunschschreiben erinnerte der Heilige Vater daran, daß die beiden Hauptbegründer Marius Goin und Adéodat Boissard (ein Autodidakt und ein Universitätsprofessor) sich auf die sozialen Lehren Leos XIII. stützten und mit ihrer „fliegenden Universität“ einen doppelten Zweck verfolgten, der sich in der Devise „Durch Erkenntnis zum Handeln“ (La science pour l'action) ausdrückt.

In den „Sozialen Wochen“ wird jedes Jahr ein bestimmtes sozialpolitisches Thema nach allen Seiten hin von Universitätsprofessoren, Politikern und führenden Männern der Wirtschaft beleuchtet, leidenschaftslos, der Sache hingegeben, abseits jeglicher Parteipolitik. Laien und Kleriker stellen sich dabei ganz auf den Boden der Kirche und schrecken vor so schwierigen Problemen wie dem diesjährigen nicht zurück. Die Themen der letzten Jahre (Krise des ländlichen Lebens, Lebensstandard, Öffentliche Gesundheit, Verteilung des nationalen Einkommens, Internationaler Friede) hingen alle schon damit zusammen.

Eine Lösung dieser brennenden Fragen ist ohne Eingreifen der Staatsgewalt, die aber oft versagt, nicht möglich. Überall in unserer westlichen Welt zeigen sich Symptome einer Krankheit, die sich am deutlichsten in der Krise der Staatsgewalt, von oben gesehen, und der Krise der staatsbürgerlichen Gesinnung, von unten gesehen, offenbart. Ursache und Wirkung sind hier schwer zu unterscheiden.

Wiederholt wurde auf das Wort Christi hingewiesen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wenn es in seiner vollen Bedeutung erkannt würde, könnte es in einem christlichen Staat diese beiden Krisen nicht geben. (Gebt ihm alles, was ihm gebührt, aber auch nicht mehr!) Die christliche Staatslehre hat sich, von der Antike ausgehend, durch das göttliche Licht des Evangeliums, durch die Lehren der Väter und anderer christlicher Denker, nicht zuletzt der Päpste, vergeistigt. Sie hat immer das Gemeinwohl an erste Stelle gesetzt. Gerechtigkeit und Brüderlichkeit sollen die allgemeinen und die besonderen Interessen miteinander versöhnen. Heute ist infolge des schnellen Strukturwandels der menschlichen Gesellschaft innerhalb eines Staatswesens und ihrer internationalen Verflechtung auch der Begriff des Gemeinwohls in einer Umwandlung begriffen. Diese Entwicklung bedeutet zugleich eine Erweiterung der Staatsgewalt. Um ihre neuen Aufgaben lösen zu können, bedarf sie der

nötigen Stabilität (die mangelnde Stabilität in Frankreich wurde als eine der Hauptursachen der beiden Krisen angesehen) und Autorität. Eine starke Autorität ist jeder Gemeinschaft nötig, aber eine Autorität, die die Freiheit und Würde der menschlichen Person achtet. (Hinweis auf die Gefahren des totalen Staates in dieser Beziehung).

Die Sorge für das Gemeinwohl bestimmt nicht nur die Aufgaben der Staatsgewalt, sondern begründet auch ihre Legitimität und verpflichtet die Bürger zu Achtung und Gehorsam. Durch vollständige Unfähigkeit, seine Rolle richtig zu spielen, oder durch offenen und anhaltenden Mißbrauch seiner Macht verliert der Staat seine Legitimität. Daher läßt das Christentum trotz seiner Hochschätzung der „obrigkeitlichen Gewalt“ in den äußersten Fällen einen Widerstand gegen sie zu.

Die Kirche hat sich für keine besondere Form der Staatsgewalt ausgesprochen, aber sie erzieht ihre Kinder dazu, die bestehende in ihren gerechten Aufgaben zu unterstützen. Der Christ muß loyal und aktiv am Gemeinwohl mitarbeiten, er darf sich seinen zeitlichen Pflichten nicht entziehen unter dem Vorwande, er fürchte, darüber sein ewiges Ziel aus dem Auge zu verlieren. In einem demokratischen Staat stellt das staatsbürgerliche Leben hohe Anforderungen an die moralische Reife des einzelnen. Viele haben durch ihr Verhalten Schuld an der augenblicklichen Krise der Staatsgewalt, die kurz und treffend so beschrieben wurde: einerseits wirft man dem Staat vor, er mische sich in zu viele Dinge ein, und andererseits schreit man in jeder Not und bei jedem Mißgeschick nach seiner Hilfe.

Als eine der schwersten staatsbürgerlichen Sünden wurde die Gleichgültigkeit bezeichnet, die sich u. a. in der Wahlenthaltung äußert, ferner die Steuerhinterziehung mit ihren Rückwirkungen auf die öffentliche Moral, auf das soziale Gleichgewicht und auf das Wirtschaftsleben, weiterhin unfruchtbare und herabsetzende Kritik

der geltenden Staatsgewalt und schließlich egoistische Verteidigung privater oder Klassenvorrechte unter Mißachtung des Gemeinwohls. All dies bringt dann den Staat zu häufigen und großen Übergriffen in das Leben seiner Bürger und führt dadurch wieder zu einer Verschärfung der staatsbürgerlichen Krise.

Um diesen verhängnisvollen Zirkel zu durchbrechen, soll jeder an seiner ihm von Gott zugewiesenen Stelle sich bemühen, die oft schweren staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen. Die Schule muß diese Seite ihrer erzieherischen Tätigkeit mehr als bisher berücksichtigen. Doch erklärt sich die scheinbare Interesselosigkeit der französischen Jugend dem Staate gegenüber nicht nur aus der ungenügenden staatsbürgerlichen Erziehung in der Schule, sondern weit mehr noch aus dem mangelnden guten Beispiel der Lehrer und des Elternhauses. Der Jugendführer, der diese Ausführungen machte, gab auch der Presse Schuld, weil sie demagogisch anstatt demokratisch schreibe, und dem Staate, weil er die Jugend vor verschlossene Türen stelle und Wirtschaft und Politik den Greisen überlasse. Die Jugend wolle dem Gemeinwohl dienen und fühle sich verantwortlich nicht nur für die Zukunft Frankreichs, sondern auch Europas und der ganzen Welt.

Allgemein wurde darauf hingewiesen, daß Presse, Radio, Kino, Fernsehen: kurz alle modernen Mittel der öffentlichen Meinungsbildung eine wichtige Rolle zur Überwindung der beiden Krisen zu sprechen vermöchten. Nicht nur von den Jugendlichen, sondern auch von den Erwachsenen wurde immer wieder betont, daß in unserer Zeit der fortschreitenden Internationalisierung der Welt der Begriff der staatsbürgerlichen Gesinnung über die Grenzen des eigenen Staates hinaus erweitert werden müsse, wodurch die Vaterlandsliebe keinerlei Einbuße zu erleiden brauche. Die Anwesenheit von Vertretern europäischer und außereuropäischer Länder

trug zur Unterstützung und Verlebendigung dieser Forderung bei. Wenn man auch immer spürte, daß im Hintergrund aller Ausführungen das Wissen um den großen Gegensatz stand, der die Welt in zwei Hälften zu zerreißen droht, und wenn man sich der Verantwortung des Abendlandes auch tief bewußt war, so wurde doch auch bedauert, daß niemand von jenseits des „Eisernen Vorhangs“ gekommen war, und man hoffte auf das nächste Jahr.

Abseits von den großen Vorträgen, an die sich nie eine Diskussion anschließt, wurden im Einzelgespräch mit den Rednern oder in kleineren Gruppen bestimmte praktische Fragen, die mit dem Hauptthema zusammenhingen, in oft sehr fruchtbarer Weise besprochen: Stellung der Gemeinden, der Gewerkschaften und anderer Verbände zum Staat, Wohnungsnot, Bekämpfung des Alkoholismus, europäische Erziehung in einem besonderen Institut in Brügge u. a.

„Was ist Ihnen am meisten aufgefallen, als Sie nach Frankreich kamen?“ wurde in einer deutsch-französischen Besprechung gefragt. Eine Antwort lautete: „Die Einfachheit und die Frömmigkeit.“ Die Einfachheit in dem arm gewordenen Lande war im Gegensatz zu Deutschland wirklich auffallend; die Frömmigkeit konnte man erahnen aus der zahlreichen Teilnahme an den morgendlichen, abendlichen und nächtlichen Gottesdiensten und aus der überaus ehrfürchtigen Haltung von Männern und Frauen jeden Alters und Standes. Die langsame, aber stetige Erneuerung des katholischen Lebens in Frankreich ist nicht zuletzt auf die „Sozialen Wochen“ zurückzuführen.

Maria Faßbinder

### Die Tragödie des Humanismus<sup>1</sup>

Die Geburt der Polis aus dem tragischen Geist und ihre Wiederherstel-

lung durch die tragische Philosophie bilden den leitenden Hintergrund einer Geschichtsbetrachtung, die „Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild“ aus rein anthropologischer Sicht zu erhellen sucht. Es ist der besondere Vorzug dieses Buches, daß der Verfasser den Menschen aus seinem tragischen Selbstverständnis heraus deutet, ohne mit vorgefaßten Maßstäben oder nicht-anthropologischen Gesichtspunkten zu operieren. Eine geistesgeschichtliche Gewissenserforschung, wie sie bisher — auf diesem Gebiete wenigstens — peinlich vermieden wurde. Und vielleicht ist es gerade die Peinlichkeit der Wahrheit, die den blinden Verehrern eines absoluten deutschen Humanismus den Blick für das erzieherische Anliegen dieses Buches verdunkeln könnte. Denn hier wird die tiefste Wurzel des „deutschen“ Unheils aufgedeckt: die Illusion der Selbsterlösung und Selbstvergötterung ohne wahre Gottesfurcht. Überall dort, wo die aus tragischem Bewußtsein aufstehende Gottesfurcht schwindet, kündigt sich Chaos und selbstzerstörerisches Unheil für den Menschen an, mag er auch noch eine Zeitlang der Täuschung einer selbstgefälligen Autonomie erliegen. Das wird in diesem Buche nicht „bewiesen“, sondern der Blick für diese geschichtliche Erfahrung wird dem vorurteilslosen Leser geöffnet.

An der Orestie des Aischylos zeigt Weinstock die Begründung der Polis, in der die von den Rachegöttinnen betriebene Blutrache einverwandelt wird in das von Athene inspirierte und von den Bürgern begründete Blutgericht: „Die Polis, die mit der Stiftung des Gerichts ihre Verfassung erhielt, war also nicht in einem Gesellschaftsvertrag erklügelt, wächst aber auch nicht von selbst aus dem Boden oder dem Blute. Sie ist die Tat des Menschen, aber auf Geheiß der Gottheit und nach himmlischer Weisung; nicht also reines Machwerk männlichen Selbstbewußtseins oder bloß Wachstum aus weiblichem Schoße, sondern wahrhaft Schöp-

<sup>1</sup> *Weinstock, Heinrich: Die Tragödie des Humanismus. Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild. Heidelberg 1953, Quelle u. Meyer. Geb. DM 22,—.*